Die Tauben.

Erzählung aus der Wildnis von Coelho Netto. Aus dem Brasil-Portugiesischen von Martin Brusot.

Als Joanna gähnend in der Tür erschien, von der langen, schlaflosen Nacht erschöpft, die sie am Krankenbette ihres Söhnchens zugebracht, stand Tiburcio, ihr Gatte, inmitten des Hofes, auf sein Grabscheit gestützt und blickte unruhig nach dem Taubenschlag.

Die Sonne begann langsam emporzusteigen und das feuchte Laub zu vergolden. Am Ufer des Bächleins flatterten Turteltauben umher, und die Sanhassos erhoben zwischen den höchsten Zweigen der Bäume der Umgegend ein tolles Freudengeschrei.

Der Caboclo blieb unbeweglich und wandte seine Augen nicht von dem Taubenschlag, der im Schatten eines dichtbelaubten Mangobaumes stand. Zuweilen runzelte er die düstere Stirn, die einen innerlichen Kampf verriet und auf ernste Besorgnisse deutete, die seinen Geist beunruhigten. Eine Taube flatterte mit lauten Flügelschlägen auf, sodann eine andere — er wandte den Kopf und verfolgte sie mit den Blicken, bis sie seinen Augen entschwanden, dann verfiel er wieder in seine melancholischen Betrachtungen.

Einige von den Tauben öffneten unentschlossen die Flügel, als ob sie emporfliegen wollten, worauf sie diese wieder schlossen. Andere stürzten zurück, und der Rummel wuchs in der ungestümen Aufregung der Vorbereitungen zur Abreise.

Der Caboclo rührte sich nicht von der Stelle und sah empor. Er war überzeugt, daß hier das Leben seines Sohnes auf dem Spiele stand, daß es nur von dem Entschlusse der Vögel abhing.

„Wenn die Tauben entfliehen, bricht das Unglück herein", murmelte er vor sich hin ... Als Joanna ihn so stehen sah, fragte sie:

„Was gibt es, Tiburcio?"

„Wenn nur die Tauben bleiben möchten, Joanna!"

Die Cabocla lächelte traurig:

„Ach, jetzt mit einemmal gibt's du auf so etwas? Seitdem der Arme krank im Bette liegt ... Nein, denk' nicht daran und geh' deiner Arbeit nach."

Der Caboclo nahm sein Grabscheit auf die Schulter und schritt langsam den Weg nach der Pflanzung dahin, zwischen dem feuchten Capim hindurch, der einen scharfen Geruch ausströmte.

Hühner gackerten, zwischen dem hohen Grase verborgen, und ein zartes Wässerchen, das friedlich dahinfloß, leuchtete da und dort zwischen den Oeffnungen im Matto auf. Tiburcio ging mit gesenktem Kopfe vorwärts, das Grabscheit auf der Schulter und sann dabei in gedrückter Stimmung über die plötzliche Emigration der Vögel nach.

Es war ein unheilkündigendes Omen ... Wohl hatte er auch die Eule Nacht für Nacht heulen hören, ohne weiter darauf zu achten. Ging doch alles gut; der Kleine war gesund, sie selbst robust und glücklich. Nun aber kam auch die Bestätigung jener Vorhersagung, die Flucht der Tauben! Sie alle, die er aufgezogen hatte, verließen ihn nun, da sie das Nahen des Todes fühlten.

Er wandte sich um und hob die Augen; die Tauben flatterten in großen Kreisen umher, während Joanna auf der Schwelle der Cabana stand, gegen den Türpfosten gelehnt, die Hände gekreuzt und den Kopf herabhängen lassend, als ob sie weinte.

„Die Arme!" stieß er zwischen den Zähnen hervor.

Und ein dumpfer Haß gegen die undankbaren Vögel ließ ihn plötzlich erbeben. Er hatte niemals das Herz besessen, auch nur ein einziges dieser Tiere zu töten, und hatte um den Schlag immer Sorge getragen; bald das daran verbessert, bald jenes angebracht, damit die neuen Pärchen darin Platz fänden. Und sein Söhnchen? Hatte er nicht immer für die jungen Täubchen die Hirse zerstoßen? Und wer war immer auf den Mangobaum geklettert, von Ast zu Ast, um nachzusehen, ob der Taubenschlag nicht eine Spalte habe, durch den der Regen eindringen könnte? Aber wer weiß, ob die Tauben nicht eben deshalb das Haus verließen, weil sie ihn nicht sahen?

Er zuckte mit den Achseln und drang weiter durch die Mattos vor. Als er den Stausteg passierte, pochte sein Herz so heftig, als hätte eine trübe Vorahnung es aufgeregt. Er hielt inne ... Das gestaute Wasser reflektierte sein Bild, und er sah hinab, ohne es zu gewahren, denn er dachte nur an den Kleinen, der im Fieberlirium daniederlag.

Er gelangte zur Pflanzung. Das wogen Hirsefeld stand so hoch, daß er, als er den mit trockenen Blättern bedeckten Pfad betrat, darin verschwand. Da und dort erhoben sich an den Rändern Ameisenhügel, die er in ruhigen Tagen zu vernichten gepflegt. Jetzt achtete er kaum auf sie und schritt traumverloren weiter. Papageien flohen kreischend empor, während ihre grünen Fittiche in der Sonne leuchteten; riesige Heupferde sprangen zwischen den Blättern hervor und zuweilen huschte ein Calango behende durch das raschelnde Quellengras.

Er gelangte zu einem strohgedeckten kleinen Rancho; da hatte der Knabe am liebsten herumgetollt. Er sah noch ein Bündel wildes Rohr, das ihm zum Spielzeug gedient; aber das Gras begann bereits in die verlassenen Schupfwinkel einzudringen, obgleich es kaum einen Monat her war, daß der Kleine den Ort nicht mehr betreten ... Als er zur Maniokapflanzung gelangte, ließ er gebrochen das Grabscheit niedergleiten, das wie eine schwere Last seine Schultern bedrückte. Seine Beine waren schlaff und sein ganzer Körper war so erschöpft und ermüdet, als ob er von einer weiten Wanderung zurückgekehrt wäre. Er setzte sich auf einen Erdhügel nieder und begann, während er mit einem Reisholz in der Erde herumstocherte, mit düsterer Miene nachzudenken.

Zuweilen schien es ihm, als hörte er das Echo der Stimme seiner Frau; er hob den Kopf, spitzte die Ohren und horchte in die Ferne. Doch vernahm er nur das Knistern der Blätter, die ein Lufthauch bewegte, und das Gesumme der Insekten, die im Sonnenschein umherschwirrten. Die Erde dünstete aus; ein Dampf stieg zitternd vom durchwärmten Boden empor, die Blätter hingen schlaff herab und am tiefblauen Himmel glitten langsam Urubu dahin.

Plötzlich durchquerte eine Taube die Luft, dann andere und wieder andere. Tiburcio sprang empor und blickte ihnen nach ... Dort zogen sie fort, dort flogen sie dahin! Neuerliche Flügelschläge wurden laut — es waren andere! ... Die kehrten nicht wieder, niemals mehr! Sie flohen, von Schrecken erfaßt, denn sie fühlten den Tod, der schon nahe sein mußte!

Er warf einen langen Blick ringsumher und sah nur das üppige Grün, das im warmen Sonnenlicht unter einer leichten Brise wogte ... Er hätte den Kleinen nach der Stadt bringen sollen, sogleich nachdem er krank geworden; aber wer hätte das erwartet? Dieses plötzliche Fieber, dieses gräßliche Delirium ... Was sollte er nun beginnen? ... Er hob die Augen zum Himmel empor und starrte geraume Zeit in den leuchtenden Azur ... Noch eine Taube flatterte vorüber ... Er schüttelte entmutigt mit dem Kopfe, schlug sich mit der Faust gegen dem Schenkel, ergriff sein Grabscheit und wandte sich zurück, um nach Hause zu gehen. Als Joanna ihn wieder im Hofe erblickte, sagte sie, wie wenn sie seine Gedanken erraten hätte:

„Es war gut, daß du zurückgekehrt bist, mein Alter. Ich wußte schon nicht mehr, was ich allein beginnen sollte."

Er sah nach dem Taubenschlag — er war verlassen, in Schweigen gehüllt ...

Als der Abend hereinbrach, setzte sich Tiburcio auf die Schwelle der Cabana, rauchte und wartete gespannt auf die Rückkehr der Tauben. Die Grillen zirpten: die Vögel, die auf den Bäumen ringsumher ihre Nester hatten, kehrten zurück und erhoben im letzten Lichte des Tages ihre Stimmen zum Abendgesang.

Der Himmel erblich, und über die traurigen Campos senkte sich ein leichter Nebel nieder. Der lind säuselnde Wind führte den süßen Duft der am Abend sich erschließenden weißen Lilien herüber. Ganz in der Nähe heulte bisweilen ein Hund und dann unterbrach wieder ein trauriges Brüllen die abendliche Stille. Tiburcio wendete seine Augen nicht von dem Taubenschlag ab, es sei denn, um zum Himmel emporzublicken und nach den Vögeln Ausschau zu halten ... Vielleicht, daß sie doch noch wiederkehrten?

Wo hätten sie auch ein besseres Heim finden können? Der Wald war rauh, und Haustauben konnten in den Mattos nicht wohnen. Hatten sie vielleicht einen anderen Taubenschlag gefunden? Wenn er nur die Richtung ihres Fluges verfolgt haben würde ... Aber, während die einen nach den Campos aufgebrochen, waren die anderen gegen die Sierra geflogen. Und sie alle kehrten nicht wieder ...

Es begann finster zu werden. Joanna zündete die Lampe an. Schon erhoben die Kröten in den Sümpfen ihr Gebrülle. Ein Stern glitzerte am Himmel. Tiburcio richtete seine Augen zu ihm empor und begann leise zu beten. Die Stille wurde kaum von dem Gemurmel des Bächleins unterbrochen, das unterhalb der Cabana, zwischen dem Gestein dahinfloß. Tiburcio seufzte, erhob sich und lehnte sich an den Türpfosten, ohne es zu wagen, die Hütte zu betreten. Joanna erschien in der Tür.

„Nun? ..."

„Immer gleich ... Er rührt sich fast nicht mehr ..."

Tiburcio entfernte sich von der Tür, und die Gattin folgte ihm, worauf sie beide langsam durch den Hof schritten, der sich zu erhellen begann. Neben dem Stamm des Mangobaues, Neben dem Stamm des Mangobaumes, blieben sie stehen und der Caboclo fragte mit leiser Stimme, wie wenn er gefürchtet hätte, daß sein Sohn ihn vernehmen könnte:

„Joanna, weißt du kein Gebet für das?"

Und er zeigte auf den leeren Taubenschlag.

„Lina wird eines wissen."

„Soll ich sie rufen?"

„Wenn du meinst ..."

Tiburcio blieb nachdenklich stehen, dann hob er plötzlich entschlossen den Kopf und sagte mit fester Stimme:

„Ich gehe zu ihr."

„Jetzt?"

„Nun ja ... Sagtest du nicht, ich sollte sie rufen?"

„Meinetwegen, Tiburcio ..."

„Willst du nicht gehen?"

„Ich? Nein ... Dann glaube ich auch, daß es schon zu spät ist. Da kann nur Gott helfen!"

Ihre Stimme erstickte in ihrer Kehle, und sie brach in Weinen aus. Tiburcio entfernte sich und schritt langsam durch den Hof. Der bleiche Mond stieg empor und übergoß die Campos mit seinem Silberglanz, während die Bäume tiefschwarze, lange Schatten warfen.

„Faß dich in Geduld, meine Alte. Man hat schon vieles erlebt ..."

Die Grillen erhoben ihr durchdringendes Gezirpe und ein Cabore flatterte mit schrillem Geschrei vorüber. Der Caboclo murmelte:

„Gott steh' uns bei!"

Plötzlich begann Joanna zu beben und wandte sich mit gespannter Aufmerksamkeit der Cabana zu, aus deren sperrangelweit offenstehender Tür ein bleicher Lichtstrahl in den Hof hinausdrang. Nachdem sie einen Augenblick erschrocken hingeblickt, eilte sie hinein.

Tiburcio blieb unbeweglich stehen, ohne begreifen zu können, was seine Frau so plötzlich überkommen. Er wartete ruhig, bis sie wieder erscheinen würde, als mit einemmal ein gellender Aufschrei die Stille durchbrach. Der Caboclo stürzte zur Cabana und betrat das Schlafgemach, das von einem kleinen Lämpchen erhellt ward. Er fand seine Frau neben der Pritsche auf den Knien liegend, über ihr Söhnchen gebeugt und ein verzweiflungsvolles Gejammer ausstoßend ...

„Was gibt es, Joanna?"

Sie ächzte, während sie mit ihren Armen den Körper des Kindes umschlang.

„Vorbei! ... Sieh her ..."

Er bückte sich nieder. Sein Gesicht streifte ein brennendes Antlitz, seine zitternde Hand betastete einen glühend heißen Körper und er fühlte die magere Brust, aus der die Rippen hervorstanden und den eingesunkenen Leib.

„Sieh das Herz nach, Tiburcio."

Er tat es und murmelte dann kaum hörbar:

„Vorbei ..."

Da richtete sich sein Weib mit einem plötzlichen Satze empor, das Antlitz entstellt, die Haare zerzaust und die Augen entzündet. Sie wollte sprechen und die Arme nach dem Gatten ausstrecken, sank aber ihrer Kräfte beraubt auf einen Korb nieder, krümmte sich vor Leid und weinte bitterlich, wobei sie mit rührender Zärtlichkeit den Namen des Sohnes ausrief:

„Mein Luiz! Mein Luizinho! So lieb und gut ... Muttergottes im Himmel!"

Tiburcio entfernte sich und blieb im Wohnzimmer neben dem Tische, auf dem die Lampe brannte, mit weltverlorenen Blicken stehen. Seine Lippen bebten, und die Tränen liefen in Strömen über sein knochiges Antlitz. Joanna trat aus dem Schlafgemach, wankend wie eine Trunkene, und als sie den Gatten erblickte, warf sie sich an seine Brust. So blieben sie, einander unarmend und ohne ein Wort zu reden, geraume Zeit inmitten des düsteren Gemachs stehen, aus dessen Ritzen das Gezirpe der Grillen erscholl.

Dann kehrte Joanna in das Schlafgemach zurück. Tiburcio blieb an den Tisch gelehnt und starrte auf das Licht der Lampe, das im Luftzug flackerte. Der Schimmer des Mondes drang langsam herein und stieg leicht die Wände empor. Da bewegte er sich, stieß einen tiefen Seufzer aus, ging bis zur Tür und setzte sich auf die Schwelle; darauf zündete er seinen Cachinbo an und starrte in die vom Mondlicht erhellten Campos hinaus. Plötzlich schien es ihm, als ob er ein Girren vernommen hatte. Er hob den Kopf und starrte empor ... Die Sterne glitzerten in der Höhe und die Wipfel der Bäume erstrahlten im Mondlicht ... War es Ilusion, war es Wirklichkeit?

Er zog sich zusammen und blieb unbeweglich, um zu lauschen ... Das mysteriöse Girren ertönte neuerdings ... Er erhob sich ungestüm, ging geradewegs auf den Taubenschlag zu und lehnte sich dann an den Stamm des Mangobaumes ... Waren es wirklich die Tauben? Waren sie nach dem Vorüberschweben des Todes wieder zurückgekehrt? ... Und diese Idee sich selbst beantwortend, brummte er wutentbrannt:

„Jetzt ist es zu spät! Jetzt ist es zu spät, ihr Elenden!"

Leichtes Flügelschlagen und zartes Girren und Niepsen erscholl aus dem Taubenschlag. Da war kein Zweifel! ... Ein Schauder zog plötzlich das Antlitz des Caboclo zusammen. Er stürzte in die Mitte des Hofes, warf noch einmal einen Blick nach dem Taubenschlag und ging dann entschlossen in die Cabana.

Joanna schluchzte verzweiflungsvoll im Schlafgemach ... Er ergriff die Lampe, trat in die Küche, holte die Axt aus einem Winkel hervor und begab sich mit ihr in den Hof hinaus. Unter dem Mangobaum angelangt, stülpte er die Aermel seines rauhen Hemdes empor und schwang dann die Axt ... Als der erste Schlag gegen den Pfosten des Taubenschlages dröhnte, verstummten die Vögel. Tiburcio bog sich zurück und holte mit verdoppelter Kraft aus ... Ein neuer Schlag hallte, aber der Taubenschlag blieb fest auf seinem Unterbau. Da lehnte er die Axt gegen den Baum, klammerte sich an die Aeste und kletterte empor. Droben stützte er sich auf eine Astgabelung und versetzte dann dem großen Kasten einen gewaltigen Fußtritt, so daß er zu schwanken begann und donnernd zur Erde stürzte.

Zwei Tauben flogen erschrocken hervor, schwirrten eine Weile mit unsicheren Flügelschlägen im Mondlicht umher und setzten sich schließlich auf das Dach der Hütte.

Der Caboclo sprang leichtfüßig vom Baume herab und gewahrte im Hofe zwei winzige Körperchen, die piepsend und schwankend sich fortschleppten. Es waren zwei junge Täubchen ... Er bückte sich, um sie aufzunehmen, und betrachtete sie; sie waren häßlich, noch ohne Federn, kaum daß ein schwacher Flaum die erhabenen Stellen des kalten und weichen Körperchens bedeckte ... Der Caboclo drehte sie nochmals herum und fühlte ihre gebrechlichen Knochen, während die Tierchen sich wehrten, mit den Flügelstummeln schlugen und die kleinen Hälse piepsend reckten.

Da knirschte er mit den Zähnen und preßte die Hand zusammen, um sie zu zerquetschen ... Die zarten Knöchelchen knackten wie dürres Reisig und das Blut spritzte hervor und sickerte lauwarm durch seine derben Finger. Ein erneuter Wutanfall überkam ihm und er schleuderte sie zu Boden. Sie fielen plump aufschlagend nieder, gleich faul gewordenen Früchten, und der Caboclo trat dumpf brüllend mit seinen Füßen auf sie. Die Eltern der Tierchen aber girrten schmerzlich auf dem Strohdach der Hütte und hasteten unstet umher.

Als Tiburcio dann das Schlafgemach betrat, fand er Joanna ihren Sohn unarmend und in Schluchzen aufgelöst. Er blieb vor der Pritsche stehen und starrte vor sich hin. Plötzlich erbebte seine Frau und sprang mit einem jähen Satze empor. Sie umfaßte den Arm ihres Gatten und mit weitaufgerissenen Augen und geöffnetem Munde neigte sie das Haupt vor, wie wenn sie auf entfernte Laute horchen würde.

„Was gibt es Joanna. Was hast du nur?"

Sie murmelte erschrocken:

„Die Tauben, mein Alter. Hörst du sie denn nicht?"

Es war das traurige Girren der Vögel auf dem Hausdach.

„Sie sind zurückgekehrt. Wer kann da wissen? Er ist noch warm ..."

Und eine gewaltige Hoffnung erfüllte mit einemmal das schmerzbedrückte Herz der Cabocla. Tiburcio aber zuckte mit den Achseln:

„Das ist ihr Weinen. Sie weinen wie wir. Ein Pärchen, das seiner Kinder wegen zurückgeblieben ist. Ich aber warf den Taubenschlag zu Boden und tötete die Jungen. Sieh hierher ..."

Und er zeigte ihr seine blutigen Hände.

„Sie flattern umher, droben auf unserem Hausdach. Willst du sie sehen?"

Er ging hinaus und sie begleitete ihn. Darauf betraten sie den Hof. Tiburcio zeigte ihr den herabgeschleuderten Taubenschlag, dann las er die zerquetschten Körperchen auf.

„Sieh hierher ..."

Joanna blickte hin, ohne ein Wort zu sagen. Sie hörte zu weinen auf und starrte furchtsam auf den Gatten, dessen Augen wild funkelten. Dann bog er sich zurück und schleuderte eines der Täubchen auf das Hausdach, wobei er brüllte:

„Ist's nun gut?!"

Darauf warf er das zweite empor:

„Ist's nun gut?!"

Die Tauben flatterten erschreckt in die Höhe und verloren sich zwischen dem dunklen Laubwerk der Bäume.

„Ist's nun gut?!"

Joanna stand stumm und bestürzt da und wandte kein Auge von dem Gatten. Sie sah, wie er seine blutbefleckten Hände anstarrte und plötzlich in ein krampfhaftes Schluchzen ausbrach.

„Komm, mein Alter. Es war der Wille Gotte. Er ist im Himmel ..."

Und sie führte ihn langsam mit sich fort.

Sie betraten die Hütte ... Und angesichts der Pritsche, auf der das tote Söhnchen regungslos dalag, brachen beide in heiße Tränen aus, während auf dem Strohdach die Tauben, die zurückgekehrt waren, ihr schmerzliches Girren erhoben.

Der weiße Tod.

Eine Skizze aus den Alpen von Hermann Hain.

Vor seinen Blicken lag die weiße weite Einsamkeit der Gletscherwelt. Es war das Land des weißen Todes, des Schweigens und der Einsamkeit. — — Nun lehnte er dort, halb zusammengesunken an der Eiswand, auf dem Rücken den Rucksack, an dem der Bergpickel befestigt war, um den Leib das Seil geschlungen und in der Hand den Bergstock. Er hatte die Einsamkeit und das Schweigen gesucht und war daher, ohne Führer, am frühen Morgen aus der Klubhütte aufgebrochen. Die Laub- und Nadelholzwälder hatte er hinter sich gelassen; dann die grünen, buntlachenden Matten zwischen dem Grau des Gerölles und der Felsen. Immer höher empor, wo nur scheue, frierende Mose und Steinflechten erbebten, war er geklommen, hinauf die starren, drohenden Flühe und Schroffen, oft auf Händen und Füßen kriechend, sich mit den Nägeln ankrallend an das knirschende Gestein. Die engen Kamine empor und dann wieder auf schmalen, rauhen Vorsprüngen dahin, über düster drohende, tückische Abgründe.

Aber auch hier, im Reiche des Todes, des Schweigens und der Einsamkeit konnte er sie nicht vergessen, um deretwillen er das Leben geflohen. Das Weiß der Gletscher scheint ihm das Weiß ihres Angesichtes zu sein, angehaucht von dem zarten Rot der Sonne, das Goldblau des Himmels lodert und jubelt, wie das Blau in ihren schönen Augen und jetzt! ist es nicht ihre weiche, berückende Stimme, die spricht? oder ist es das Knistern und Raunen des Firnschnees unter der Glut der Mittagssonne? Nein, er hört sie ganz deutlich reden, seine kleine Alice, von ihrer Liebe und wie sie doch nicht zu einander kommen konnten, zwei Königskinder, denn zwischen ihnen tobte und schäumte ein tiefes, tiefes Wasser und kein Steglein führte hinüber. — Sie hatte einen andern heiraten müssen, gezwungen durch ihre Eltern und durch ihre Verwandten. — Und er, der arme Künstler, der sich erst eine Lebensstellung erringen sollte, er saß jetzt hier einsam und klagend in dem Reiche des weißen Todes, des Schweigens und der Einsamkeit.

Und da war es ihm, als bewege der weiße leuchtende Scheitel des Gletschers sich, als nicke er ihm zu und als forme sich aus den Eis- und Schneemassen ein weißes, ernstes Gesicht. Die Haare und der lange Bart rinnen herab, wie funkelnde Eiskaskaden, ein Mantel von Eis und Schnee umhüllt seine rauhen, grauen Glieder und seine Augen funkeln, scharf und rot, wie zwei lodernde Blitze. So tritt die Riesengestalt langsam näher und es dröhnt unter ihren harten Schritten, wie das Rollen des Donners, oder wie das Schmettern einer Lawine — es erzittern die Felsen — und näher, näher schreitet das furchtbare unheimliche Gespenst. Das ist der Berggeist, er wußte es, er schauerte und sein Herz wollte ihm fast stille stehen. Und da begann der Berggeist zu reden und es klang, wie das hohle Brausen des Föhns um die Gletscher und Schroffen: „Erdenwurm, was hindert mich, dich zu zerschmettern, wie ich vor dir viele Tausende schon an meinem starren Felsen zerschellte? Doch dich trieb nicht der Uebermut zu mir, nicht der Sport und die Großtuerei der Bergfexe, sondern der Gram und der Kummer, und du hast mein Reich aufgesucht, um dein blutendes Herz an meiner Brust auszuklagen. Ich habe dein Weinen gehört und du bist nicht umsonst zu mir gekommen, ich werde dir helfen — jetzt und fernerhin." Die donnernden Schritte verhallten in der Ferne, der brausende Föhn schnob vorüber und still ward es um ihn — still — ganz still — unheimlich still — — Dann kam irgendwo weit, weit her ein schwacher Klang: „Hilfe! Hilfe!"

Eine weiche Stimme ist es, die voll Angst und Entsetzen klagt, eine berückende Stimme, die er nie vergessen kann in alle Ewigkeit nicht, ihre Stimme, Alicens Stimme. — —

Er taumelt empor und fährt sich über die Augen. Ja, wo ist er denn? Hat er denn geschlafen oder geträumt? Aber da — da — tönt ja die Stimme schon wieder fernher, aus der Tiefe: „Hilfe, Hilfe!"

Er hastet über den Firn dahin, so schnell ihn Schnee und Eis vorwärts kommen lassen. Kletternd, gleitend den Bergstock und die Bergschuhe in die weißen, blanken Flächen eindrückend, dann wieder hinabsausend die glänzenden Eiswände, bis endlich das rauhe, graue Geröll der Moränen erreicht war. Zwischen den übereinander geschichteten, losen Steinmassen hindurch arbeitet er sich, immer dem Klange der hilfesuchenden Stimme nach, abwärts über die Flühe und Schroffen mit einer fast übermenschlichen Kraft.

Immer näher tönt der Klang der Stimme. Es ist ihm, als müsse ihn nur noch ein Felsenvorsprung von der Geliebten trennen, aber stundenlang muß er sich noch durch Felsen kämpfen. Seine Hände und Kniee bluten, seine Lunge keucht und vor seinen Augen tanzen rote Funken. Auf feuchten schwindelnden Wegen, an starren Abgründen vorbei, auf Wegen, auf die sich kaum eine Gemse getraut hätte, schwarze, rauhe Schlote hinab, immer talab, talab, dem Klange der Stimme nach, die so angstvoll klagte. Und jetzt mischt sich eine andere Stimme in die Rufe der Geliebten. dumpf und hart klingt sie, und hallt weithin durch die Schluchten und Abgründe, das schlafende Echo in den fernen Tälern weckend. In namenlosem Entsetzen ächzt diese Stimme, wie in grunzendem Ersticken: „Hilfe! Hilfe!" und eint sich schauerlich mit dem Angstschrei der weichen Frauenstimme. . .

Der junge Mann rast dahin wie im Fieber, unbekümmert um alle Gefahren, die ihn umdrohen und jetzt kniet er am Rande eines Abgrundes, aus dessen Tiefe die grellen Hilferufe flehen und klagen. Er neigt sich über den Rand des Felsens und erblickt in der Entfernung von kaum fünf Metern einen Mann, offenbar den Führer, mit Händen und Knieen sich an einen vorspringenden Felsblock anklammernd, über der grausigen Tiefe. Etwas tiefer, frei in der Luft schwebend, erblickt er seine Alice, durch die um den Leib des Führers geschlungene Leine getragen und unten, den blutigen starren Leichnam eines Mannes, des Mannes, den man Alice zu heiraten gezwungen hatte, des reichen Großhändlers. Einen Freudenschrei stieß die junge Frau aus, als sie den Jugendfreund droben am Rande des Abgrundes so nah erblickte, und es war ihr, als zerteilen sich all die schwarzen, schweren Wolken, die bisher ihr Leben umdüstert hatten und ein großes, tiefes Licht umflutete sie, daß sie in ihm versinken müsse, in ihm wonnig und lächelnd sterbend. Sie streckte ihre weißen, kleinen Hände empor und jubelte, alles vergessend, „Reinhold! Reinhold!"

Und er antwortete: „Alice, ich komme, — ich komme zu Dir!"

Mit vor Aufregung fliegenden Händen schlang er seine Bergleine in der Mitte um einen starken, rauhen Felsbock, ergriff das eine Ende der Leine und befestigte sich selbst an dem andern, dann wagte er entschlossen den grausigen Abstieg. Langsam das Seil durch die Finger gleiten lassend, erreichte er die Geliebte und band ihren Körper an das andere Ende seines Bergtaues, das er in den Händen hielt. —

„Nun noch wenige Augenblicke, Geliebte, und Du wirst gerettet sein!" flüsterte er ihr zu, ihre weiße kleine Hand drückend. . . .

Mit Anstrengung all seiner Kräfte, die Kniee und die Füße in die einzelnen Fugen und Spalten zwängend, das Tau mit den Händen umklammernd, daß sie bluteten, gelangte der junge Mann endlich aus dem Reiche des Todes empor und es war ihm, als wären ihm übermenschliche Kräfte verliehen gewesen, als habe der Berggeist selber ihm geholfen. — Jetzt stand er auf dem schmalen Felsvorsprung und zog langsam und vorsichtig an der Leine an, die Alice trug und jubelte auf, als er sie endlich mit den starken Armen fassen konnte und emporheben aus der grausigen, gähnenden Tiefe, an seine Brust. Eine Tote, dem Sarge entstiegen, eine Tote, um die er so lange und so bang geweint und geklagt. — An dem Tau, mit dem die junge Frau mit dem Führer verbunden war, wurde nun auch dieser emporgezogen und als nach Verlauf von einigen Stunden dann die Hilfsexpedition der Führer aus dem Tale an der Unfallstelle gelangte, waren schon die beiden Ueberlebenden des Absturzes gerettet.

„Joseph! sakra!" sagte ein alter, wetterbrauner Führer zu dem geretteten Kollegen, ärgerlich den Kopf schüttelnd. „Hab' ich Dir's g'sagt! Söllst nöt gahn, 's ischt halt Freitag, und da fordert der „weiße Tod" sein Opfer. — Schau abi, da liegt's!" — Nun wurde auch die Leiche des Großhändlers geborgen und talab ging der Zug die rauhen, harten Flühn und Schroffen hinab, dann über grüne, buntblühende Matten, wo Edelrauten, Alpenglocken, Glockenblumen, Alpennelken und andere Blumen die duftigen Köpfe im warmen Winde wiegten, und über getürmte Felsmassen eines Bergsturzes, bis endlich gegen Abend das einsame Bergdorf erreicht war. . .

Drinnen in dem dunklen, dumpfigen Kämmerlein lag der Tote, und saß Alice weinend an dem ernsten Strohlager. Draußen auf der Veranda stand Reinhold und sah hinaus in den leuchtenden Zauber der Alpenwelt.

Dann trat die junge Frau langsam heraus und legte ihr müdes Haupt an seine Brust, still weinend, und er umschlang sie sanft und fest, als wäre es fürs Leben, für alle Ewigkeit.

Da begannen droben die weißen Gletscher zu glühen. Tiefrot loderten sie empor, wie ein Feuermeer in das Schwarzblau des Abendhimmels. Allmählich verglühte der Farbenzauber zu einem matten, zerrinnenden Graublau. Doch nach wenigen Minuten begann das Nachglühen von Gelb und Fleischrot, von Rot und Violett, von Purpur und Braun in den wirresten, feurigsten Tinten, bis auch dieses verschwand und alles in bleigraue, farblose Nacht versank und erstarb. . .

Reinhold aber war es, als habe ihm der Berggeist zugewinkt: „Ich habe dein Weinen gehört und Du bist nicht umsonst zu mir gekommen."

Ritter- und Geister-Ballade.

Herr Ritter Rolf von Lanzenstoß
Wankt schwer bezecht ins Ahnenschloß.
Da nächtlich es im Schloß noch dunkelt —
'was Weißes ihm entgegenschunkelt.

Gehüllt in steife, weiße Leinen,
Bedräut es ihn mit Arm' und Beinen —
Und von des Ritters bleichen Nüstern
Hört man entsetzt: „Was willst Du?" flüstern.

„Ich bin der Burggeist und Dein Ahne!"
Tönt's bald im Baß, bald im Soprane.

„Bist Du nicht mehr? So bist Du minder!"
Erleichtert spricht's Rolf: „Geh' zum Schinder!
Mit Dir nehm' ich's nicht so genau,
Ich fürchtet' schon, 's wär' meine Frau!"

Ein Pfiffikus.

Vater: „Sepp, hol' mir a Bier! Und wenn Du unterwegs fallen sollst, stell' mir fein den Krug zuvor weg!"

— Mit Einschränkung. „Sagst Du auch die Wahrheit, Hänschen?" — „Gewiß, Mama — bloß — weißt Du: so ein bißchen, wie Onkel Oberförster!"

Kleine Neugier.

„Aber Fritzchen, Du hast ja beinahe den halben Kuchen aufgegessen!"

„Ach Mama, mir ist auch ganz schlecht! Aber ich wollt' doch nur sehen, ob Rosinen drin sind, und da dauerte es so lange bis eine kam!"

Unerwartete Wendung. Tante: „Denke Dir, als ich gestern vor dem Zubettgehen meiner Gewohnheit gemäß unters Bett leuchte, liegt wirklich einer drunten." — „Und da hast Du natürlich sofort um Hilfe geschrien?" — „Nein, er!"

— Stimmt. — „Ach, Mama, ich bin doch garnicht hübsch."

— „Merk' Dir, wenn mer reich is, is mer scheen, und wenn mer noch so häßlich is!"

Aus der guten, alten Zeit.

Hauptmann (zum Gardisten): Kannst du mir hier die Entfernung abschätzen?

Gardist: Du bist aber ein Altgescheiter; bist Hauptmann und kannst das nicht. Schäme dich!

— Verblüffende Logik. Wirt: „Wie, Sie haben keinen Heller Geld bei sich und lassen sich Gänsebraten vorsetzen?"

Zechpreller: „Aber, Herr Wirt, das kommt doch nun auf eins heraus ... das einfachste Butterbrot hätte ich Ihnen ja auch nicht bezahlen können!"